

Soe
25

Inkunabelraum



25

fo R. 472. 6148 = Soe 25

San

Wli

+

Samuel Thomas von Soemmerring

über einige wichtige

Pflichten gegen die Augen.

Fünfte Auflage.

Frankfurt am Main
bei Ferdinand Boselli
1819.



Sammelt Spornung von Communität

habe einige wichtiger

Stichtagen gegen die Bürger



Stichtagen

Frankfurt am Main

bei Ferdinand Schell

1819



1242

in seiner Bildung, in dem was Ihnen gemein ist, voraus zur Betrachtung... und eine Menge Augenleidende suchten...



in seiner Bildung, in dem, was ihnen gemein ist, voraus zur Betrachtung kommen. So leitet also eine „allgemeine Anatomie“ in der ersten Abtheilung die besonderen Betrachtungen der Knochen, der Muskeln, der Sinnesorgane, der Brust- und Erustorgane, der Bauchhöhle und der in ihr eingeschlossenen Organe, der Gefäße, des Gehirns und der Nerven zweckmässig ein, welches als ein offener Vortheil des Werkes in seiner neuesten Erscheinung anzusprechen ist.

(P.)

Sam. Thom. v. SOEMMERING über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. Fünfte Auflage. Frankfurt a. M., bei Borselli. 1819. 56 S. gr. 8. (8 Gr.)

Lichtenberg machte seine aus eigener Erfahrung geschöpften Bemerkungen über Anpflichten gegen die Augen, zuerst in dem Göttinger Taschenkalender 1791 bekannt. Dieses Taschenbuch, und mit ihm der Aufsatz, erschien zugleich in Französischer Sprache.

cum, und eine Menge Augenleidende suchten und fanden durch sie Beruhigung und Beilebung. In den folgenden drei Auflagen, 1795, 1797, 1803, erhielt sie mehrere vom Herausgeber für zweckmässig erachtete Zusätze. Auch erschien von ihr eine Dänische, von Tode besorgte Übersetzung, ingleichen eine Schwedische, nach der dritten Auflage im Jahre 1797.

In vorliegender neuesten Auflage ist die eigentliche Veränderung, ausser der der Titelstellung, die Wahl einer noch grössern, und zwar ungewöhnlichen Druckschrift, (der groben Mittel statt der vorherigen groben Cicero,) um der Augenschwäche derer, die selbige, bei eigenem Leiden, bedürfen möchten, auch dadurch zu Hülfe zu kommen, und zugleich die Einfügung früherer Noten in den Text, dagegen aber Hinweglassung manches nicht unmittelbar zum Zwecke dieser Schrift Dienenden, und so mögen auch ferner diese vorzügliche medizinisch-populäre Schrift, ihrer Bestimmung gemäss, noch viele, die wegen der Erhaltung ihres Schwermögens gegründete oder

ergänzt. Die erste Auflage erschien im Jacobäerschen Verlage zu Leipzig im Jahre 1805; die zweite lieferte die jetzige Verlagshandlung im Jahre 1810. (S. A. M. A. 1805, Mon. Februar, S. 155, und Supplementenband der A. M. A. 1801—1810, 2. Heft, S. 183. Vgl. auch Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes der neuesten Auflage in den Annalen der Heilkunde 1812, Mon. Julius, S. 666.)

Die Anordnung des Ganzen ist, da sie zweckmässig war, geblieben; auch hat der Vf. in nichts Wesentlichem sich veranlasst gefunden, andere, als seine bekannten frühern Grundsätze der practischen Entbindungskunst aufzustellen; doch sind mehrere Zusätze und sich ergebende lehrreiche Bemerkungen eingefügt. Dagegen wurde die früher ausführlich vorgetragene Lehre vom Gebärtuble weggelassen und dessen nur kurz erwähnt, da der Vf. immer mehr von der völligen Entbehrlichkeit desselben, und dass er überall durch das Geburtskissen ersetzt werden könne, sich überzeugt hat. Der künstlichen Frühgeburt ist noch kein eigenes Capitel gewidmet, und ihrer nur bei der zu beschleunigenden Entbindung erwähnt, da der Vf. von ihrem Nutzen sich noch nicht völlig hat überzeugen können. Besonders zeichnet sich auch dieser Theil, wie der erste, durch die zugegebene reichhaltige Literatur aus.

(P.)

Übersetzungen.

Dr. SARLANDIERE'S Beschreibung eines neuen Blutsaugers. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einer erläuternden Vorrede versehen von Dr. EDUARD GRAEFE, Mitgliede der mediz. chirurg. Gesellschaft zu Berlin. Nebst 2 Kupfert. Berlin, bei Reimer. 1820. XVI u. 19 S. 8. In blauem Papier br. (12 Gr.)

Hr. G. gibt in der Vorrede eine kurze Geschichte der Anwendung örtlicher Blutentziehungen, von Asklepiades an bis auf die neuesten Zeiten, und eine Beschreibung des in England als Ersatzmittel der Blutegel erfundenen Instruments. Dann folgt die Übersetzung der Sarlandiereschen Schrift. — Wenn wir überhaupt die Möglichkeit annehmen wollen, dass

die eigenthümliche Einwirkung des Blutegels durch irgend ein künstliches Instrument ersetzt werden könnte, so glauben wir allerdings, dass Hr. S. sich diesem Ziele sehr genähert habe, und seine Vorrichtung bietet hinsichtlich der Bequemlichkeit, es an jedem beliebigen Orte ansetzen, und eine Blutentziehung aus den Capillargefässen der Haut mit Leichtigkeit bewirken zu können, bedeutende Vortheile dar. Die Wirkung bleibt aber, wenn wir diess abrechnen, dessen ungeachtet immer nur die eines blutigen Schröpfkopfes, und ist der Anlegung von Blutegeln doch schwerlich ganz gleich zu stellen. Der Apparat hat übrigens vor den Blutegeln den Vorzug der grössern Bequemlichkeit, der schnellern Bewirkung einer Blutentziehung, und lässt leichter und sicherer eine Berechnung der entzogenen Menge zu, wesshalb er, besonders bei der oft grossen Schwierigkeit, Blutegel sogleich zu erhalten, die Aufmerksamkeit der Ärzte recht sehr verdient.

(S.)

Ausländische Literatur.

Propädeutische Schriften.

Traité de géognosie, ou Exposé des connaissances actuelles sur la constitution physique et minérale du globe terrestre; par J. F. d'AUBUISSON de VOISINS, Ingenieur en chef au corps Royal des mines etc. Vol. I et II. à Paris et Strasbourg, 1820. 8.

Eine zweckmässige, methodisch geordnete Darstellung der Gegenstände, welche in das Gebiet der Geognosie gehören. Der erste Theil enthält die Beschreibung der Erdkugel hinsichtlich ihrer äussern Structur, und der allgemeinen Vertheilung der sie bildenden Massen, der Atmosphäre, der Gewässer, der Gebirge, und der die Veränderung ihrer Gestalt bedingenden Agentien. — Der zweite Theil handelt von den Gebirgsarten und den Mineralien, die sie enthalten. — Das Buch ist einfach geschrieben, und, um es für ein grösseres Publicum angenehm zu machen, sind alle Berechnungen und mathematischen Auseinandersetzungen, welche zur Feststellung vieler Thatsachen nothwendig sind, in die Anmerkungen verwiesen.

in seiner Bildung, in dem, was ihnen gemein ist, voraus zur Betrachtung kommen. So leitet also eine „allgemeine Anatomie“ in der ersten Abtheilung die besonderen Betrachtungen der Knochen, der Muskeln, der Sinnesorgane, der Brust- und Brustorgane, der Bauchhöhle und der in ihr eingeschlossenen Organe, der Gefässe, des Gehirns und der Nerven zweckmässig ein, welches als ein offener Vortheil des Werkes in seiner neuesten Erscheinung anzusprechen ist. (P.)

Sam. Thom. v. SÖMMERING über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. Fünfte Auflage. Frankfurt a. M., bei Boscchi. 1819. 56 S. gr. 8. (8 Gr.)

Lichtenberg machte seine aus eigener Erfahrung geschöpften Bemerkungen über Augenschonung, unter dem Titel: „über einige Pflichten gegen die Augen,“ zuerst in dem Göttinger Taschenkalender 1791 bekannt. Dieses Taschenbuch, und mit ihm der Aufsatz, erschien zugleich in Französischer Sprache. Unverändert erschien der Aufsatz, als eine Eigenschaft, in einem Nachdrucke, mit einem Anhang von der Güte und dem rechten Gebrauche der Augengläser vermehrt, zu Wien bei Hartwig 1802, 8. Zugleich wurde dieselbe Abhandlung im 5ten Bande von Lichtenberg's vermischten Schriften, welche nach dessen Tode Prof. Kries herausgab, Göttingen 1805, aufgenommen. Überzeugt von dem Nutzen einer möglichst Verbreitung der in ihr enthaltenen Rathschläge veranstaltete Sömmering von derselben einen besondern Abdruck, und da Lichtenberg selbst mehrere gute Lehren aus Adams's Schrift: *An essay on vision*, Lond. 1789, übersetzt von Kries, Gotha 1794, und Büsch's Aufsatz: guter Rath bei verschiedenen Fehlern der Augen im 1ten Bande seiner „Erfahrungen,“ Hamburg 1790, 8., S. 261, benutzt hatte, gab er der Schrift den Titel: Adams, Büsch und Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen die Augen; mit einigen Anmerkungen herausgegeben von Sömmering, Frankf. a. M., bei Varrentrapp, 1793, 8. In dieser Form erhielt dieselbe Schrift eine ziemliche Verbreitung unter dem grössern Publi-

cum, und eine Menge Augenleidende suchten und fanden durch sie Beruhigung und Belehrung. In den folgenden drei Auflagen, 1795, 1797, 1803, erhielt sie mehrere vom Herausgeber für zweckmässig erachtete Zusätze. Auch erschien von ihr eine Dänische, von Tode besorgte Übersetzung, ingleichen eine Schwedische, nach der dritten Auflage im Jahre 1797.

In vorliegender neuesten Auflage ist die eigentliche Veränderung, ausser der der Titelstellung, die Wahl einer noch grössern, und zwar ungewöhnlichen Druckschrift, (der groben Mittel statt der vorherigen groben Cicero,) um der Augenschwäche derer, die selbige, bei eignem Leiden, bedürfen möchten, auch dadurch zu Hülfe zu kommen, und zugleich die Einfügung früherer Noten in den Text, dagegen aber Hinweglassung manches nicht unmittelbar zum Zwecke dieser Schrift Dienenden, und so mögen auch ferner diese vorzügliche medizinisch-populäre Schrift, ihrer Bestimmung gemäss, noch viele, die wegen der Erhaltung ihres Sehvermögens gegründete oder ungegründete Besorgnisse hegen, zu ihrem Vortheile benutzen. (P.)

Lehrbuch der theoretisch-practischen Entbindungskunde, zu seinen Vorlesungen für Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer entworfen von Dr. Ad. Elias von SIEBOLD, Königl. Preuss. Geh. Medizinalrath, Ritter des röm. Adlerordens und des Königl. Hannoverschen Guelphen-Ordens dritter Classe, öffentl. ordentl. Professor der Medizin und Geburtshülfe, Director der Entbindungsanstalt der Königl. Universität zu Berlin u. s. w. Zweiter Band. Practische Entbindungskunde. (Auch unter dem Titel: Lehrbuch der practischen Entbindungskunde, zu seinen Vorlesungen u. s. w.) Dritte verbesserte, mit der Litteratur und andern Zusätzen sehr vermehrte Ausgabe. Nürnberg, bei Schrag. 1821. xxii u. 463 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Mit diesem Bande ist den zahlreichen Besitzern des ersten Bandes dieses vorzüglichen Handbuches in seiner vollendetsten Bearbeitung dieses Werk, nach neunjährigem Harren darauf

ungegründete Besorgnisse hegen, zu ihrem Vortheile benutzen.

(P.)

Lehrbuch der theoretisch-practischen Entbindungskunde, zu seinen Vorlesungen für Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer entworfen von Dr. Ad. Elias von SIEHOLD, Königl. Preuss. Geh. Medicinalrath, Ritter des röm. Adlerordens und des Königl. Hannoverischen Guelphen-Ordens dritter Classe, öffentl. ordentl. Professor der Medizin und Geburtshülfe, Director der Entbindungsanstalt der Königl. Universit. zu Berlin u. s. w. Zweiter Band. Practische Entbindungskunde. (Auch unter dem Titel: *Lehrbuch der practischen Entbindungskunde*, zu seinen Vorlesungen u. s. w.) Dritte verbesserte, mit der Literatur und andern Zusätzen sehr vermehrte Ausgabe. Nürnberg, bei Schrag. 1821. xxii u. 463 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Mit diesem Bande ist den zahlreichen Besitzern des ersten Bandes dieses vorzüglichen Handbuches in seiner vollendetsten Bearbeitung dieses Werk, nach neunjährigem Harren darauf

Unverändert etsyhien der Aufsatz, als eine Eiygenschrift, in einem Nachdrucke, mit einem Anhange von der Güte und dem rechten Gebrauche der Augengläser vermehrt, zu Wien bei Hartwig 1802, 8. Zugleich wurde dieselbe Abhandlung im 5ten Bande von Lichtenberg's vermischten Schriften, welche nach dessen Tode Prof. Kries herausgab, Göttingen 1805, aufgenommen. Überzeugt von dem Nutzen einer möglichststen Verbreitung der in ihr enthaltenen Rathschläge veranstaltete Sömmerring von derselben einen besondern Abdruck, und da Lichtenberg selbst mehrere gute Lehren aus Adams's Schrift: *An essay on vision*, Lond. 1789, übersetzt von Kries, Gotha 1794, und Büsch's Aufsatz: guter Rath bei verschiedenen Fehlern der Augen im 5ten Bande seiner „Erfahrungen,“ Hamburg 1790, 8., S. 261, benutzte hatte, gab er der Schrift den Titel: Adams, Büsch und Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen die Augen; mit einigen Anmerkungen herausgegeben von Sömmerring, Frankf. a. M., bei Varrentrapp, 1793, 8. In dieser Form erhielt dieselbe Schrift eine ziemliche Verbreitung unter dem grössern Publi-

Nürnberg, bei Schrag. 1821. xxix u. 465 S. gr. 8.
(2 Thle.)

aus dem Buchen und Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen die Augen; mit einigen Anmerkungen herausgegeben von Sämmerling. Frankfurt. a. M. bei Varrentrapp, 1793. 8.
In dieser Form erhielt dieselbe Schrift eine ständliche Vertheilung unter dem arbeitsern Publ.

Mit diesem Bande ist den zahlreichen Besitzern des ersten Bandes dieses vorzüglichen Handbuchs in seiner vollständigsten Bearbeitung dieses Werk.

Vorrede zur fünften Auflage.

Der Beifall, den gegenwärtige Abhandlung in vier Ausgaben fand, und der vielfältige praktische Nutzen, den ich sie bewirken sah, bewegten mich, der vierten und dieser fünften Ausgabe eine veränderte, und wie ich hoffe, vollkommnere Einrichtung zu geben.

Als Grundlage sind meines unvergesslichen Freundes Georg Christoph Lichtenbergs Worte ¹⁾ durch:

¹⁾ Lichtenbergs Abhandlung erschien zuerst im Göttingischen Taschenkalender für das Jahr 1791. deutsch und französisch. Unverändert abgedruckt erschien sie mit einem Anhange, von der Güte und



aus beibehalten, nur mit Weglassung einiger Stellen, welche blos Persönlichkeiten betrafen. Die Vermehrungen aus Adam's 2), Beer's 3),

dem rechten Gebrauche der Augengläser. Wien 1792. bey Hörling. Desgleichen in G. Ch. Lichtenbergs vermischten Schriften, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von L. Ch. Lichtenberg und Friedrich Kries, im fünften Bande. Göttingen 1805. Im Jahr 1793, 1794 und 1795 ließ ich sie unverändert, doch mit Noten, abdrucken. Dänisch übersezt von Herrn Professor Tode, und schwedisch nach der dritten Auflage zu Stockholm erschien solche 1797.

2) An Essay on Vision etc. intended for the service of those whose Eyes are weak or impaired by G. Adams. London 1789. gr. 8. Ins Deutsche meisterhaft übersezt, unter dem Titel: G. Adams Anweisung zur Erhaltung des Gesichts; mit Anmerkungen von Friedrich Kries. Gotha 1794.

3) Pflege gesunder und geschwächter Augen, nebst einer Vorschrift, wie man sich bey plötzlichen Zufällen an den Augen, welche nicht eigentliche medicinisch; chirurgische Kenntniß fordern, selbst helfen kann, von Georg Joseph Beer. Wien und Leipzig 1800. 8. Desgleichen G. J. Beer. Das

Büsch's ⁴⁾, Fesl's ⁵⁾, Scarpa's ⁶⁾, Wenzel's ⁷⁾, Struv's ⁸⁾,

Auge. Wien 1813. Fünfter Abschnitt. Ueber die Pflege der Augen von der Geburt an, bis nach verlaufener Periode der Mannbarkeit.

Trefliche, den praktischen Mann durchaus ver-rathende Werke.

- 4) Guter Rath bei verschiedenen Fehlern der Augen, im zweyten Bande der Erfahrungen von J. G. Büsch, Hamburg 1790 8. Seite 261. Dieser Aufsatz empfiehlt sich nicht allein durch tiefe Einsichten in die Sache überhaupt, sondern über das was hier von großem Werthe ist, durch Erfahrungen und Beobachtungen an sich selbst.
- 5) Winke aus der Geschichte eines Augenkranken, zu besserer Behandlung schwacher und noch gesunder Augen, von Fesl. Leipzig 1794. 8.
- 6) Anton Scarpa, Maladies des yeux. Paris. 1802. Tome 1.
- 7) Mr. de Wenzel, Manuel de l'Oculiste. Paris 1808. Tome 2. Art Précaution pour conserver la vue.
- 8) Karl Friedr. Struve. Kurzer Unterricht für Eltern und Lehrer der Blinden, nebst Abhandlungen über die Erhaltung gesunder Augen. Leipzig 1812.

Trum's 9), Winkler's 10), und Anderer 11) Werken, so wie aus meiner eignen Erfahrung 12), sind nicht, wie in den drey vorigen Ausgaben, als Noten beigebracht, sondern gehörigen Orts in den Text eingeschaltet. Dadurch gewann das Ganze, sowohl von der einen Seite an Bestimmtheit und Vollständigkeit, als von der andern Seite an Kürze und Bündigkeit.

Ophthalmobiotik

oder Regeln und Anweisung zur Befahrung der Augen von Th. Heinicke

Hannover in Leipzig 1815. 8.

9) Noth und Hülfsbüchlein für gesunde und kranke Augen, von Dr. Franz Leopold Trum. Altenburg 1810. Soll bloß zur Empfehlung von drey geheimen Mitteln dienen.

10) G. C. Winkler, (Optikus) Anleitung zur Erhaltung des Gesichts bis in das späteste Alter, nach optischen Grundsätzen. Leipzig 1812.

11) J. V. The Art of preserving the Sight unimpaired to an extreme old age etc. by an experienced Oculist. London 1813.

12) J. V. in den Hessischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst. Im vierten Stücke. Frankfurt am Main 1785.

Diätetik für gesunde, kranke und kranke Augen von Dr. Karl Simons: Frankfurt 1829 8. Oct.

Gerne gestehe ich, daß bei manchen Augenkranken die Befolgung der hier gegebenen Belehrungen eben so viel, als die von mir vorgeschriebenen Heilmittel, wo nicht zur völligen Besserung, doch zur Milderung, oder wenigstens zum Stillstand der Krankheit beitragen.

Aber nicht blos manchem Augenkranken und Augenarzte, sondern selbst Erziehern, und allen, denen daran gelegen ist, nicht aus bloßer Unwissenheit, ihren schönsten und liebsten Sinn zu Grunde zu richten, wird die Umarbeitung dieses Aufsatzes, wie ich hoffe, sehr willkommen seyn.

Gewiß werden viele auch in Zukunft hier Unterricht und Trost finden, und das Andenken derer seegen, von denen sie solche erhielten.

), und
aus mei
nd nicht,
isgaben,
t gehörig
schaltet.
sowohl
mmtheit
Der anz
digkeit.
d franke
m. Al
lung von
ur Erhalt
ter, nach
e Sight
etc. by
1813.
zur Ger
Stücke.

Ich habe etwas große Schrift gewählt, weil gerade die Augen, die am meisten der Hülfe bedürfen, weniger beim Lesen grober als feiner Schrift, Beschwerde empfinden.

Diejenigen, die sich über den Bau des menschlichen Auges näher unterrichten, und die Gründe kennen lernen wollen, worauf einige der hier gegebenen Anweisungen beruhen, muß ich auf meine Abbildungen des menschlichen Auges, Frankfurt 1802, (F. Boselli) in klein Folio verweisen.

Nu die Frühlingslandschaft mit ihren
Blüthen und Heerden, oder die Pracht
der Städte, oder die Wogen des stür-
menden Meeres, oder den Aetna und
Besuv, oder Aegyptens Pyramiden
übersah; der die Figur der Reiche, ja
der Erde selbst maß und zeichnete —
da kriecht er nun, und ertastet sich mit
Mühe in Monaten den kümmerlichen
Plan seiner Schlafkammer, der, der
durch das Medium der Gebehrden dem
Menschen im Innersten des Herzens
las, hört jetzt bloßes Zungenspiel;
der die Wahrheit der Worte wiegen
konnte, fühlt jetzt bloß ihre Glätte,
und elender, abhängiger Glaube führt
die Haushaltung für Selbstüber-
zeugungen ewiger, ewiger Nacht! —
Dieses ist das Loos von Tausen-
den, und wer das zarte Gebäude des
Organs kennt, auf welches hier alles
ankommt, die Menge der Feinde, die
ihm von außen und innen drohen;
der wird erstaunen müssen, daß es

nicht das Loos der Hälfte des menschlichen Geschlechts ist. Bei weitem der größte Theil derer, die dieses Unglück erleiden, die diesen Halbtod, möchte man sagen, sterben, sterben ihn freilich unverschuldet durch Zufälle: allein keine geringe Anzahl, und zwar gerade unter einer Classe von Menschen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, die, der sogenannten gebildeten höheren Classe, erleiden ihn öfters durch Schuld, wo nicht wissentlich durch muthwilligen Leichtsinn, doch gewiß sehr oft aus einer Unwissenheit, die leicht zu überwinden gewesen wäre. Für die noch Gesunden dieser Classe enthält nachstehender Aufsatz Warnung und einigen Unterricht; für die bereits Krankenden Unterricht und Trost, wo er möglich ist, für die ganz Erstorbenen findet sich hier nichts; ihre Wiedererweckung, wenn sie möglich ist, gehört für den Arzt. Die Absicht dieser

mit ihren
die Pracht
n des stür:
Aerna und
Pyramiden
Reiche, ja
ichnete —
et sich mit
merlichen
der, der
den dem
Herzens
genpiel;
wiegen
Glätte,
be führt
lbstüber:
acht! —
Tausend
ände des
hier alles
nde, die
drohen;
daß es

wenigen Blätter ist Trost zu verschaffen, Leichtsinrige zur Ueberlegung zu bringen, oder jemanden, der nie an den Verlust seiner Augen gedacht hat, dahin, daß er wenigstens daran zu denken anfängt, und sich den Genuß des Lebens nicht vergällt. O! man braucht nicht völlig zu erblinden, und kann dennoch von dieser Seite sehr unglücklich seyn. Wer je einen Fehler an seinen Augen bemerkt hat, wird wissen, in was für eine Verfassung ihn diese Entdeckung setzte, und was für Zeit die Augenproben wegnahmen. Der Gedanke: in einem Jahre bist du vielleicht blind, mischt sich in alles ein: er ist der erste beim Erwachen und der letzte beim Schlafengehen; keine Segend und keine Gesellschaft reizt mehr; Nachrichten von neuen Entdeckungen und von neuen Büchern werden mit Unmuth gelesen; selbst in Träumen sieht man sich nicht selten im Spiegel durch Augen entstellt, die

sich selbst in keinem Spiegel der Welt so sehen könnten. Trifft ein solches Schicksal eine ohnehin hypochondrische Seele, so geht alles viel schlimmer; der vermeintliche Candidat der Blindheit wird nun wirklich krank, und die reelle Krankheit verschlimmert die halb eingebildete; das Probiren der Augen bei jeder Gelegenheit nimmt zu, und die Proben fallen immer elender aus. So geht es immer zunehmend fort, bis zur Verzweiflung oder dem Tode. Wer sich also früh einer Augenökonomie befließigt, erspart sich ein großes Leiden, das, wenn es dennoch kömmt, gewiß schon dadurch, zumahl bei empfindlichen Seelen, vieles von seiner Bitterkeit verliert, daß es unverschuldet kömmt.

Vor allen Dingen lerne man auch bei dem besten Gesicht sich nie für ganz sicher zu halten, und ja bei gesunden Augen zuweilen an franke zu gedenken, und durch behutsamen

Gebrauch wenigstens Kraft für sie aufzusparen, wenn sie dereinst alt werden.

Man bemühe sich daher, so viel als möglich, bei allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten,

da wenigstens, wo es leicht angeht, und wir von uns abhängen. Eine Vernachlässigung in diesem Artikel ist die schleichende Ursache unzähliger Augenkrankheiten, ja nicht selten der völligen Blindheit, Adams erzählt bei dieser Gelegenheit folgende Geschichte. Ein Rechtsgelehrter in London wohnte so, daß seine Zimmer nach der Straße zu die volle Mittagssonne hatten, seine hintern Zimmer lagen daher nicht allein gegen Mitternacht, sondern giengen auch noch dazu in einen kleinen Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war, und waren also etwas finster. In diesen Zimmern arbeitete

er, frühstückte und speisete hingegen in den vordern, in welche ihn überdies sonstige Berrichtungen öfters zu gehen nöthigten. Dieses Mannes Gesicht nahm ab, und er hatte dabei einen immerwährenden Schmerz in den Augen. Er versuchte allerlei Gläser, consultirte Sculisten, aber alles vergeblich, bis er endlich fand, daß der öftere Uebergang aus dem Dunkeln zum Hellen die Ursache seiner Krankheit sey. Er veränderte also seine Wohnung, und vermied alles Schreiben bei Licht, und wurde sehr bald wieder hergestellt. Weit trauriger ist der Fall, dessen Büsch Erwähnung thut: So manche Augenschwäche, sagt er, und völlige Blindheit entsteht blos aus Verfehlung dieser wichtigen Regel. Als ich den seligen Hagedorn in Dresden zum erstenmal besuchte, den ich fast ganz blind fand, nahm er meinen Besuch in einem Zimmer an, wo mir das Licht

ganz unausstehlich war. Er wohnte in einer ziemlich schmalen Gasse. Das Sonnenlicht fiel von den Quadersteinen der gegen über gelegenen Häuser scharf zurück in das Zimmer. Haben Sie, fragte ich, in diesem Hause schon lange gelebt? — Schon über zwanzig Jahr. — Und war dieß immer Ihr gewöhnliches Arbeitszimmer? — Das war es beständig. — So, sagte ich ihm, sehe ich mit Bedauern die Ursache Ihres Unglücks ein; denn in diesem Licht konnten Ihre Augen nicht gesund bleiben. — Den nämlichen Fall sah Soemmerring öfters, unter andern 1793. Ein Wundarzt war wegen Zerstörung seiner Wohnung durch die Belagerung von Mainz genöthigt, dieselbe zu verändern. Sie war nun einer frisch getünchten Wand, von der die Sonnenstrahlen des damaligen schönen hellen Sommers zurückprellten, gegen über. In kurzer Zeit bekam er Zufälle des schwarzen Staars, und da er als

ein
Hilf
die
schri
bal
ga
als
die
hab
Erb
arm
Sem
hatt
sich
nich
den
ihre
doch
stand
hizu
St.
äuße
nich
Leute

ein nicht unerfahrener Mann zeitig Hülfe suchte, so ward ihm auch durch die Befolgung der gedachten Vorschrift, nebst zweckdienlichen Arzeneien bald sehr merklich und endlich ganz geholfen. Büsch sah, bei mehr als Einem Kinde Augenkrankheiten, die vielleicht keinen bösen Ausgang gehabt haben möchten, in einer völligen Erblindung sich endigen, weil deren arme Eltern keine Vorhänge vor die Fenster und die Wiegen der Kinder hatten. So sehr indessen, wie in Hinsicht der Augen Vorhänge, die nur nicht weiß oder roth seyn dürfen, vor den Fenstern und Betten der Kinder ihren Nutzen haben; so muß dies doch mit großer Einschränkung verstanden werden. — S. die Beweise hiezu in Stark's Archiv 4. B. 3. St. S. 558. „Ich mußte sehr irren, äußert sich Soemmerring, wenn nicht oft bei den Kindern vermögender Leute durch eine rings um das Bett

zeltartig laufende Behängung, außer andern Ursachen, Anlage zur sogenannten Englischen Krankheit oder abgesetzten Gliedern und zu den gewöhnlich mit rothen Augen verbundenen Scrofeln entstände. Die Aushauchung der Lungen und die Ausdünstung der Haut kann nicht frei genug in die Luft übergehen, und wird zum großen Nachtheile des Kindes von ihm wieder eingeathmet. Es ist genug, daß man hindert, daß gresles Licht oder Sonnenschein den Kindern nicht in die Augen falle; und die Kinder werden, gerade wie die Pflanzen, auffallend schöner und gesunder, die man im Genuße der freien, reinen Luft und des wohlthätigen, der Menschenhaut die schöne Fleischfarbe mittheilenden Lichts nicht einschränkt. Wir sind fürs Freie geschaffen. Aus der Helligkeit und Lüftigkeit der meisten fürstlichen Schlösser erklärt er sich das gute Ansehen so mancher Prinzen, die bei mancher

Verdorbenheit der Säfte ihrer Aeltern wohl anders seyn würden, wenn ihre Wiegen in engern und geschlossenen Zimmern gestanden hätten."

„Wer hält mehr auf helle und lustige Zimmer, als die Engländer, und welche Nation ist unter übrigens gleichen Umständen gesunder und blühender? — Zudem sieht man Augenentzündungen genug an Kindern, wo man nur zu sorgfältig Fenster und Wiegen behängt hatte."

Kein Dunst greift, nach Beer's Bemerkung, überhaupt die Augen so heftig und so geschwind an, als der des thierischen Unraths.

Eine so viel möglich reine Atmosphäre, und der tägliche Genuß freier Luft, es sey im Winter oder Sommer, ist zur Erhaltung gesunder Augen unumgänglich erforderlich.

Wichtig ist auch die Bemerkung von Büsch: daß nämlich sein rechtes Auge einen wesentlichen Fehler, viel-

leicht von einem unbehutsamen Gebrauche desselben bei einer Sonnenfinsterniß im Jahre 1753 erfahren habe. — Er sah nicht nur einige Tage nachher alle Gegenstände mit einem rothen Streifen belegt, sondern als sich dieser verlohren hatte, lange die Gegenstände schlangenförmig gekrümmt, und endlich alles durch dieses Auge wie durch ein Multiplicationsglas, u. s. f. — Auch Soemmeringen widerfuhr es, daß nach der Betrachtung der Sonnenfinsterniß 1791 durch ein Fernrohr mit einem gefärbten Glase ein violetter Flecken ein Paar Tage lang seinem rechten Auge vorzuschweben schien. — Und Dr. Seubert, der mit ihm eben die Sonnenfinsterniß beobachtete, schienen gar mehrere Wochen lang, besonders durchs rechte Auge, alle Gegenstände wie mit einem Nebel überzogen, und von jedem Gegenstande, den er etwas genauer besehen wollte, die untere Hälfte gleichsam wie verstrichen;

ohngeachtet sich das Uebel allmählich
besserte, blieben ihm doch noch einige
vor den Augen schwebende unregel-
mäßige Flecken übrig, welche er meh-
rere Jahre lang noch wahrnahm, wenn
er eine weiße Wand oder weißes Pa-
pier anhaltend beschaute. Vorzuben-
gen ist hierbei leicht, die Kur des ein-
getretenen Uebels aber so schwer, ja
wie Adams sagt, und wie es auch
wohl bei dem Hrn. v. Hagedorn der
Fall gewesen seyn wird, ganz unmög-
lich. Hieraus wird sich nun leicht auch
in den Zimmern selbst die Lage des
Schreibtisches, und der Catheder be-
stimmen lassen. Man schreibe oder lese
nie, wenn man es haben kann, in der
Lage, daß ein helles Fenster gerade
gegen über so steht, daß jedesmal das
Licht in das aufgeschlagene Fenster
fällt, sondern lasse das Licht von der
Seite einfallen. In Fällen, wo keine
solche Abänderung Statt findet, als
bei Kanzeln, suche man mit Vorhan-

samen Ge-
Sonnensin-
ren habe. —
ge nachher
em rothen
sich dieser
egenstände
und endlich
durch ein
— Auch
r es, daß
Sonnensin-
rohr mit
violetter
y seinem
chien. —
ihm eben
ete, schie-
g, beson-
le Gegen-
überzogen,
den er
die un-
erstrichen;

gen oder sonst auf eine Weise dem Schaden vorzubeugen, und allemal ist es nützlich, es wenigstens zu wissen. Wer weiß, ob nicht, wenn diese Regeln allgemeiner befolgt würden, die schwachen Augen unter die seltenen Krankheiten gezählt werden würden? Als Aufmunterung zur Befolgung dieser Regel kann man anführen, daß dadurch und einige andere, die unten vorkommen werden, Büsch über vierzig Jahre nach dem Zeitpunkt, da er Grund hatte zu fürchten, daß aller Gebrauch seiner Augen aufhören und er im Mittage seines Lebens erblinden würde, den Genuß des Gesichts behielt. Das Schlafgemach darf man nie zu dunkel machen. Ueberhaupt wähle man, wie schon oben erwähnt worden, zum Schlafen ein Zimmer, das geräumig und luftig ist, und dessen Fenster nicht gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet sind. Das kleinste Zim-

mer ist das unschicklichste zum Schla-
 fen wegen der schlechten Luft. Auch
 ergibt sich hieraus die Stellung der
 Betten. Das volle oder reflec-
 tirte Sonnenlicht, ja selbst das
 freie Tageslicht sollte nie die
 Augen des Schlafenden treffen
 können; denn selbst wenn es, ihm un-
 bewußt, während des Schlafes auf die
 Augenlieder fällt, so kann dieses, zu-
 mal wenn er bereits schwache Augen
 hat, den ganzen Tag über die größten
 Beschwerden verursachen. Hierauf
 hat man besonders auf Reisen zu sehen,
 und wenn man spät ankömmt, die
 Lage der Fenster und die Beschaffen-
 heit der Bettvorhänge zu untersuchen,
 damit man nicht auf eine unangenehme
 Weise des Morgens vom Tage oder
 gar der Sonne überfallen werde. Da-
 her setzt Beer es sogar als die erste
 Regel fest: Die Augen beim Er-
 wachen niemals plötzlich einem
 starken Lichte auszusetzen. Im

Weise dem
 allemal ist
 zu wissen.
 enn diese
 befolgt
 n Augen
 rkrankhei-
 den? Als
 ung dieser
 daß das
 die unten
 über vierz
 ft, da er
 daß aller
 ören und
 erblinden
 ichts be-
 darf man
 iberhaupt
 erwähnt
 Zimmer,
 and dessen
 innen auf-
 nste Zim-



Wagen, wo die hellen Fenster sehr stark gegen das Uebrige abstecken, ist ein doppelter oder dreysfach zusammen genähter, grüner Flor für empfindliche Augen das beste Hülfsmittel, denn die Läden hemmen den Umlauf der reinen Luft, und die feinsten Vorhänge die Aussicht, die zumal auf entfernte Gegenstände: dem Auge in vieler Rücksicht so wohlthätig ist. Einfache Flöre, dergleichen die Damen tragen, um dadurch zu sehen, und gesehen zu werden, sind zu dünne, und wenn sie geblümt sind, eher schädlich. Aus dem nämlichen Grunde sind die halbdurchsichtigen durchbrochenen Fächer der Frauenzimmer schädlich. Aus dieser ersten Regel, überall nach gleichförmigem Lichte zu trachten, ergibt sich auch die Beschaffenheit der Schirme. Man giebt dem schwachen Auge gern einen Schutz von oben, dieses ist sehr recht gethan, sagt Büsch, in so fern dadurch das helle von oben einfallende

Tageslicht von dem Auge abgehalten wird. Auch ist das Schuttsuchen auf diese Art sehr natürlich, da die Natur den meisten Schutz den menschlichen Augen von oben her giebt. Von oben her werden die Augen nicht nur durch die Knochen der Augenhöhlen und die Augenbraunen, sondern selbst durch die weit stärkern, dichtern, dickern und längern obern Augenwimpern beschattet. — Mit natürlich dünnen Augenbraunen und zarten Augenwimpern ist folglich auch größere Empfindlichkeit der Augen, und davon leicht herrührende Röthe, das ist Entzündung der Augenlieder, besonders bei sehr vorliegenden Augäpfeln gewöhnlich verbunden. — Aber man bedenkt nicht, daß dadurch die untere Hälfte des Auges, in welche das Licht von oben fällt, ganz in Schatten gesetzt, die obere Hälfte aber beständig durch das in dasselbe fallende Licht gereizt wird. Dieß ist keinem Auge gut. Es

muß ein sehr gesundes Auge sehn, das
dabei lange aushält. Wie aber, wenn
das Uebel gar mehr im obern Theile
des Auges seinen Sitz hat? Dann ist
es gerade verkehrt gehandelt. Der ge-
sündere Theil wird geschützt und der
schwächere soll immerfort Dienste thun.
Ueberhaupt erfordert alle Erleichte-
rung, die man dem Auge durch Dun-
kelheit verschafft, viele Vorsicht. Alle
am Tage selbst mit grünen Vorhängen
erkünstelte Verdunkelung kann schäd-
lich werden, theils weil sie nie so voll-
ständig erhalten werden kann, daß
nicht hier und da etwas durchschim-
mere, welches um so viel gresser, auch
um so viel heftiger die Augen angreift;
theils, weil man, wenn man nicht
ganz müßig oder unfähig ist sich zu be-
wegen, unmöglich lange darin aus-
halten wird. Die natürliche Däm-
merung ist die beste, und man sollte
den Genuß derselben dem ermüdeten
Auge nicht misgönnen, zumal da sie

auf
stige
man
ist ein
sten
ist. A
Zeit g
und
durch
Freun
mir,
Däm
er es
es mi
so for
vierze
sagte
glanb
gienge
Däm
werde
sen,
Ursach
deswe

außerdem der Ueberlegung so sehr gün-
 stig ist. Schreiben oder lesen muß
 man in der Dämmerung nie. Es
 ist ein Verfahren, das, den gelinde-
 sten Ausdruck zu gebrauchen, thöricht
 ist. Der schöne Gewinn an Del und
 Zeit geht tausendfach durch das Leiden
 und den Unmuth hin, den man sich
 durch schwache Augen zuzieht. „Ein
 Freund, erzählt Lichtenberg, klagte
 mir, er habe sonst so schön in der
 Dämmerung lesen können, jetzt könne
 er es nicht mehr, und fürchte, wenn
 es mit dieser Abnahme seines Gesichts,
 so fortgienge, so würde er vor seinem
 vierzigsten Jahre blind werden. Ich
 sagte ihm, er habe freilich Recht, ich
 glaube auch, daß wenn es so fort-
 gienge, aber mit dem Lesen in der
 Dämmerung, so würde er blind
 werden. Er habe sehr richtig geschlos-
 sen, ob er gleich die Wirkung für die
 Ursache genommen habe, er könne nicht
 deswegen nicht mehr in der Dämme-

seyn, das
 vor, wenn
 en Theile
 Dann ist
 Der ge
 und der
 nste thun.
 Erleichter
 ch Dun-
 ht. Alle
 rhängen
 n schäd-
 ie so voll-
 nn, daß
 rschim-
 er, auch
 angreift;
 an nicht
 ich zu be-
 rin aus-
 he Däm-
 man sollte
 ermüdeten
 al da sie



rung lesen, weil sein Gesicht im Abnehmen sey, sondern es nähme ab, weil er immer noch in der Dämmerung lesen wolle, Sein Fehlschluß, so sehr er auch sonst Fehlschlüsse hassete, machte ihm dießmal keine geringe Freude. Er unterließ das Lesen in der Dämmerung, und sein Gesicht nahm so wenig ab, daß er in seinem fünfzigsten Jahre zur Probe, in der Dämmerung noch lesen konnte." Es ist überhaupt ein sehr großer, wiewohl sehr gemeiner Irrthum, zu glauben, ein schwaches Licht sey den Augen günstig. Dem unbeschäftigten Auge wohl, das nicht sehen will: allein dem sehen wollenden ist es schlechtweg schädlich, und ein starkes zuträglicher. Daß hier die Rede nicht vom unmittelbaren Sonnenlichte, oder von weißen Gegenständen, als z. B. von Schnee zurückgeworfenem ist, versteht sich von selbst. Dieses kann freilich Entzündungen der Augen bewirken, die nicht blos

So
lige
zur
solche
aber
durch
Schm
was
her
welch
bei v
eine
in tw
ist se
ohne
lich f
so m
schen
dulde
Schä
glaub
der
Der
Man

Schwäche des Gesichts, sondern völ-
 lige unheilbare Blindheit in kurzer Zeit
 zur Folge haben können. Gegen einen
 solchen Mißbrauch des Lichts warnt
 aber auch die Natur gemeiniglich bald
 durch ihr gewöhnliches Mittel, den
 Schmerz, und das Unerträgliche,
 was jene Empfindung begleitet. Da-
 her sagt auch Beer: Derjenige,
 welcher seine Augen anstrengt und da-
 bei viel zu Hause bleibt, suche immer
 eine helle Wohnung. Eine Stube,
 in welcher die Fenster am Boden sind,
 ist selbst für das gesündeste Auge nie
 ohne wesentlichen Nachtheil. Schäd-
 lich sind deshalb den Augen die auch in
 so mancher anderer Rücksicht ganz ab-
 scheulichen Mezzane, die keine Polizei
 dulden sollte. Was man gemeiniglich
 Schädliches im starken Lichte zu finden
 glaubt, ist nicht sowohl dieses, als
 der Mangel an gleichförmiger
 Verbreitung desselben im Auge.
 Man kann am Tage ohne die mindeste

Entzefol.

ht im We-
 ähme ab,
 Dämme-
 schlaf, so
 se haffete,
 e geringe
 esen in der
 icht nahm
 n fünfzig-
 er Däm-
 Es ist
 wiewohl
 glauben,
 ngen gün-
 n Auge
 llein dem
 blechtweg
 räglicher.
 unmittel-
 n weisen
 n Schnee
 t sich vor
 tzündun-
 nicht blas

Beschwerde Stunden lang in den Mond sehen, selbst wenn er hoch über dem Horizont steht; bei der Nacht geht dieses nicht an: ja man hat Beispiele, daß Astronomen, die ihn des Nachts durch Ferngläser lange unverrückt und ohne gefärbte Gläser betrachtet haben, um ihr Auge gekommen sind. Dieses rührt daher: Am Tage leuchtet nicht blos der Mond, sondern auch alle Gegenstände umher, und selbst der benachbarte Himmel wirft blaues Licht zurück. Dadurch wird das Lichtloch (die Pupille) gehörig verengert, überflüssiges abgehalten, und überdas der Boden des Auges mit gleichförmigem übermalt. Hingegen bei der Nacht wirken die Gegenstände sehr ungleichförmig auf das Auge, und bringen daher in einander nahe liegenden Theilen desselben entgegengesetzte Wirkungen, theils gleichzeitige, theils successive hervor, welches immer eine Art von

anfangs zwar vorübergehender, aber endlich mehr oder weniger anhaltender Zerrüttung ist, derjenigen analog, die plötzlicher Uebergang von Hitze zur Kälte dem Leibe verursacht. Man findet daher schon wirklich in obigem Falle einige Erleichterung, wenn man das Objectivglas erleuchtet, da doch nun gewiß noch mehr Licht auf das Auge fällt, als vorher, da der Mond allein da war: allein es ist nun alles gleichförmiger, der Mond scheint nicht mehr an einem schwarzen, sondern an einem weißlichten Himmel zu stehen. So würde das Blatt, worauf ich schreibe, das mir mit so sanftem Lichte zu leuchten scheint, unerträglich zu glühen scheinen, wenn es dieses erborgte Licht des Nachts in einem übrigen dunkeln Zimmer, als sein eignes zurückwürfe. Ich würde glauben auf weißglühendes Blech zu schreiben, und mit der Federspitze einzelne Stellen abzulöschen. Das angenehmste,

reinste und ganz besonders wegen seiner Stätigkeit zu empfehlende Licht gewähren Lichter von gutem, reinem, weißem Wachse. Also, wenn es dann doch einmal bei Licht gelesen oder geschrieben seyn soll, so ist es immer besser, zwey oder drey Lichter zu gebrauchen, als ein einziges; nur muß die Flamme selbst mit so wenigem Aufwand von Schatten verdeckt werden, als es die Umstände verstaten. Büsch hält zu dieser Absicht die kleinen Taschen- schirme aus Taffet für die bequemsten und besten, deren Mangel man auch ebenfalls mit einer Karte ersetzt, die man vermittelst einer Haarnadel befestigt. Zur Farbe des Untersutters schattengebender Hüte empfiehlt man Dunkelgrau, Grün oder Blau. Die Lampen mit Schirmen, die, wie die Segner'schen und andere ähnliche, das ganze Zimmer verfinstern, bis auf die Stelle, da man liest, müssen bei fortgesetztem Gebrauche nothwendig das

beste Gesicht durch eben diese ungleiche Vertheilung des Lichts schwächen, da bei jedem Umhersehen das Auge die Veränderung erleidet, von der wir oben geredet haben, und auch selbst in dem Falle, da man nicht umhersieht, jene ungleiche Erleuchtung des Inneren des Auges bewirkt, die so schädlich ist. Schade, daß die vortreffliche Lampe des Argand, die sonst in aller andern Rücksicht eine der schönsten Erfindungen ist, auch diesen Fehler hat. Der Erfinder hat zwar einigermaßen dieser übeln Wirkung dadurch vorzubeugen gesucht, daß er die Schirmstürze aus dickem, weißem Papier macht, wodurch das Licht mehr durch die Stube vertheilt wird, und freilich nicht so schädlich als ein undurchsichtiger Schirm, oder als der Anblick der Flamme selbst wird, aber doch noch immer zu abstechend gegen das übrige Licht des Zimmers, weil die Lichtflamme bei dieser Lampe so äußerst leb-

haft ist. Auch hat man den Rauchfang aus gefärbtem Glase gemacht: dadurch wird aber ein Theil der Absicht dieser Lampe verfehlt, nämlich die große Helle. Schädlich, und einigen Augen ganz unerträglich ist daher auch die jetzt modige Erleuchtung der Schauspielhäuser durch mehrere in einem Kreise zusammengefügte Argand'sche Lampen. Daß Schirme, die man über den Kopf stürzt, das Licht im Auge ebenfalls ungleichförmig vertheilen, ist schon oben erinnert worden. —

Bräucht man Nachtlichter, so muß man sie so einrichten oder stellen, daß die Flamme des Lichtes nicht gleich die Augen des Erwachenden treffe.

Auch verdient bemerkt zu werden, daß sowohl zu langer Schlaf als noch weit mehr zu kurzer Schlaf den Augen schadet.

Beim Erwachen reibe man nicht die Augen; sondern sollte sich wirklich

Beschwerlichkeit beim Oeffnen der Augenlieder finden, so rath Beer, die Ränder der Augenlieder nur ganz gelinde mit seinem eigenen Speichel zu bestreichen. Er erzählt bei dieser Gelegenheit folgenden, alle Aufmerksamkeit verdienenden Fall: Ein Mann, dem zum Späße ein anderer die Augen zudeckte, um zu rathen, wer angekommen sey, ward auf der Stelle blind, und blieb es ohne eine entdeckbare Verletzung.

Der zweite Hauptrath ist:

Man muß den Augen nie mehr anmuthen, als sie vertragen können, und die Art und die Zeit der Beschäftigungen, so viel möglich, nach dem Zustande der Augen wählen.

Man muß also, so viel als möglich, alle lange anhaltende Anstrengung der Augen vermeiden, und in den Beschäftigungen abwechseln.

Zum Glück werden die von Nerven herrührenden Augenschwächen gewöhnlich solchen Menschen zu Theil, die dieses noch können, und seltner Leuten, die in körperlichen oder in leichtern Handarbeiten sich anhaltend beschäftigen. Büsch enthielt sich seit vielen Jahren alles anhaltenden Lesens bei Licht, und wählte dafür lieber das Schreiben, weil er dann seinen Augen noch durch den Gebrauch des blauen Papiers zu Hülfe kommen konnte. Wer sich vorlesen lassen und dictiren kann, kann sich freilich große Erleichterung verschaffen, und allen anstrengenden Gebrauch der Augen bloß auf den Tag versparen, mit sehr großem Gewinn für dieselben.

Dritter Rath:

Man beschäftige seine Augen, besonders wenn man Schwäche derselben verspürt, in freien Stunden, so viel als möglich,

in freier Luft und im Sehen in die Ferne; man wähle seine Vergnügungen in dieser Rücksicht.

Reiten hat einen längst erkannten Nutzen für nervenschwache Augen, durch die heilsame Erschütterung der Nerven und heilsame Wirkung auf den Darmkanal, in welchem so oft der wahre Grund von Fehlern der Augen liegt. Fahren und Spazierengehen haben ihn auch in dieser Rücksicht. Von allen aber ist dieses der Hauptvorthail, den sie dem schwachen Auge verschaffen, daß dasselbe mit einer Menge von Gegenständen beschäftigt wird, deren keiner das Auge lange auf sich zieht, und die in der Entfernung, worin man sie sieht, demselben ein hinlänglich sanftes Licht zusenden.

Zum Trost bei anhaltender Augenschwäche dient die Bemerkung, daß sie sich selten mit völliger Blindheit endigt, zumal wenn man sich der erwähnten

von Nerven
engewöhn:
Theil, die
ner Leuten,
a leichtern
beschäfti:
seit vielen
Lesens bei
lieber das
en Augen
es blauert
ante. Wer
iren kann,
eichterung
engenden
den Tag
Gewimm

Augen, be:
Schwäche
in freier
möglich



Vorsicht bedient, und man lasse sich daher nicht gleich durch sogenannte Denslisten schrecken.

Wiederholte grobe Diätfehler und andere Unaufmerksamkeit auf die Erinnerungen der Natur durch Unbehaglichkeit, Schmerz oder Entzündungsröthe an den Augen, können nicht nur Schwäche der Augen, sondern selbst unheilbare Blindheit nach sich ziehen, z. B. Branntwein, oder Liqueurtrinken, Weingeistdämpfe, saure Weine veranlassen Staarblindheit, Hartleibigkeit macht Blindheit, durch den Trieb des Bluts nach den Augen besonders während des Drückens beim Stuhlgange.

Jede Kleidung, die zu sehr an dem Körper liegt, und folglich dadurch den Kreislauf des Blutes stört, verursacht Congestion nach dem Kopfe und besonders den Augen.

Hier muß man auch bemerken, daß das örtliche Baden der Augen mit kal-

ten
den
Zeit
könn
hält
eber
heber

lehrt
Aug
nehm
gen z
Mor
gen n
nicht
nes l
Schw
Waf
sehr se
genan
wenig
Fällen
N
ungae

tem Wasser zu Zeiten guten Nutzen haben könne, aber auch, zu unrechter Zeit angewendet, eben so sehr Schaden könne, indem es einen Krampf unterhält und verstärkt, den man alsdann eher durch ein lauwarmes Augenbad heben sollte.

Die Erfahrung hat oft genug gelehrt, daß gewisse Entzündungen der Augen durch kaltes Baden so sehr zunehmen, daß sie bald Zerstörung der Augen zur Folge hatten. Das beste ist, des Morgens, falls es nöthig ist, die Augen mit mildem, reinem, frischem, doch nicht zu kaltem Wasser mittelst eines leinenen Tüchelchens (ja keines Schwammes) zu waschen. Zu häufiges Waschen ist in mehreren Rücksichten sehr schädlich. Lauwarmes Baden in sogenannten Augenbechern ist nur in sehr wenigen Augenkrankheiten in allen Fällen von dem offenbarsten Schaden.

Allein aller Mühe und Vorsicht ungeachtet, wird oft das Auge schwä-

lasse sich da
amte Deu
stfehler und
f die Erin
abehaglich
Dungsröthe
nicht nur
ern selbst
ch ziehen
neurtrin
re Weine
Harlei
durch den
ngen be
iens beim
hr an dem
durch den
verursacht
und beson
rken, daß
n mit kal

cher, so wie die Stärke der körperlichen Hülle zu sinken anfängt, oder leidet wenigstens Veränderungen, die eine Beihülfe nöthig machen. Doch ist dieses nicht immer eine nothwendige Folge des Alters, ob es gleich eine sehr gewöhnliche ist. Büsch redet von einer Frau, die, als er seinen Aufsatz schrieb, noch in Hamburg lebte, die in ihrem hundert und zehnten Jahre noch eines vollkommenen Gesichts genoß; und ähnliche Beispiele giebt es im siebenzigsten und achtzigsten Jahre gewiß unzählige, und würden gewiß noch häufiger seyn, wenn man von den Jahren des reifenden Verstandes an, eine gehörige Gesichtsoökonomie bei sich eingeführt hätte. Ist es aber nun einmal nicht anders, stellen sich die Folgen des Alters beim Gesichte ein, so affectire man nicht lange eine Kraft, die einem nicht mehr natürlich ist. Durch Affectation von Kraft in gewissen Jahren geht nicht selten auch noch der Theil

derselben verloren, den man noch hat, ohne daß man sonst etwas dabei gewinnt. Daher sind auch die geraden offenerzigen Leute, die nicht um ein Haar stärker oder jünger oder gesünder seyn wollen als sie sind, diejenigen, die am längsten aushalten. So empfängt auch hier die Tugend ihren Lohn durch sich selbst.

Man kann überzeugt seyn, daß dieser Fehler der Augen eintreten werde, oder bereits eingetreten sey, wenn man

- 1) genöthigt ist, um kleine Gegenstände deutlich zu sehen, sie in einer beträchtlichen Entfernung vom Auge zu halten.
- 2) Wenn man des Abends mehr Licht nöthig hat als sonst, und z. B. um deutlich zu sehen, die Kerze zwischen den Gegenstand und das Auge bringen muß. Ein in aller Rücksicht äußerst schädliches Verfahren, wenn damit angehalten wird. Das Auge beschäftigt sich mit seinem Gegenstande in dem Grade des Lichts, das darauf fällt, und diesem gemäß sollte sich das Lichtloch weis-

körperlich
der leider we
die eine Bei
ch ist dieses
ge Folge des
hr gewöhn
einer Frau
hrieb, noch
em hundert
s vollkom
d ähnliche
igsten und
hliche, und
häufiger
Zahren
des an,
konomie
e. Ist es
stellen sich
besichte ein,
eine Kraft
ist. Durch
wissen Zah
h der Theil

ten. Aber wegen des schärfern Lichts der Kerze will und soll dieses sich mehr verengen. Der Entfernung dieses Gegenstandes gemäß soll und will sich das Auge stellen. Aber zu gleicher Zeit wird es durch das nähere und stark wirkende Licht der Kerze lebhaft afficirt, und will sich dieser Empfindung gemäß stellen, und noch dazu Blendung und Linse anders in dem Auge, das der Flamme am nächsten, und anders in dem, das etwas weiter von derselben ist. Es ist klar, daß man es nicht ärger anfangen kann, um denen feinen Nerven und Muskeln des Auges recht große Gewalt anzuthun, welche zum deutlichen Sehen mitwirken müssen. 3) Wenn ein naher Gegenstand, den man mit Aufmerksamkeit betrachten will, sich zu verwirren und wie mit einem Nebel zu überziehen anfängt. 4) Wenn die Buchstaben beim Lesen zuweilen in einander zu fließen und doppelt und dreyfach zu seyn scheinen. 5) Wenn die Augen

nach einer mäßigen Anstrengung gleich so sehr ermüden, daß man genöthigt ist, zur Erholung auf andere Gegenstände zu sehen. Besonders vermeide man alle Anstrengungen der Augen, bei welchen nur ein Auge beschäftigt wird, und sich anders stellen muß, als das nicht beschäftigte Auge. Mit dem Gebrauche der Mikrosco-pien und Fernröhren sey man alsdann äußerst vorsichtig. Am sichersten ist es, ihn gänzlich unter solchen Umständen zu unter-sagen. Bemerket man einen oder meh-rere von diesen Umständen, so ist es Zeit, sich nach Gläsern umzusehen, die alsdann gut gewählt, den Augen zur mehrern Erhaltung, ja zur Hei-lung dienen können, die sonst durch unnütze Anstrengung, deutlich zu sehen, noch mehr verdorben werden würden. In diesem Verstande können die Brillen wirklich Conservirgläser genannt werden. Man muß aber ja nicht glau-

fernt Licht
es sich mehr
dieses Ge
will sich das
Zeit wird
wirkende
t, und will
äß stellen,
Linse an
amme am
, das et
. Es ist
anfängen
eben und
Gewalt
en Sehen
ein naher
Aufmerk
u verwir
zu über
ie Buch
einander
yfach zu
e Augen

ben, wie sehr gewöhnlich geschieht, daß es Gläser gebe, die ein noch völlig gesundes Gesicht zu conserviren dienen. Brillen sind Krücken, und Conservirkrücken für gesunde Beine giebt es nicht und braucht man nicht. Je eher man dazu thut, desto besser. Jeder Aufschub verschlimmert die Sache. Adams führt einen Fall an, da eine Dame aus falscher Schaam den Gebrauch der Brillen so lange aufschob, daß man ihr am Ende nur noch mit Gläsern von solcher Dicke und Brennweite, dergleichen man am Staar operirten Personen zu geben pflegt, eine leidliche Hülfe verschaffen konnte; da hingegen Personen, die bei Zeiten Gläser von großen Brennweiten gebrauchten, öfters im Stande gewesen sind, ihre Brillen bei Seite zu legen und mit den bloßen Augen zu sehen. Man sey daher bei der Wahl, zumal der ersten Brillen, sehr auf seiner Hut, und wende sich an erfahrene Leute.

Man wähle keine starken Vergrößerer, sondern nur solche, durch welche man mit Leichtigkeit in eben der Entfernung lesen kann, in welcher man sonst mit Bequemlichkeit ohne Brillen zu lesen pflegte. Wird freilich das Auge noch flacher, so muß man stärkere Vergrößerer suchen, aber sich immer hüten, nicht plötzlich zu weit zu gehen. Eine gute Probe, daß man zu weit gegangen und seine Brillen zu stark gewählt habe, ist, wenn man das Buch näher ans Auge bringen muß, als sonst Personen von gesunden Augen zu thun pflegen, nemlich näher als neun bis acht Zoll. Zuweilen ereignet es sich, daß Personen, die am Tage gut und bequem durch die Brille lesen können, bei Licht aber nicht, wenigstens nicht ohne beschwerliche Anstrengung; diese werden wohl thun, wenn sie sich eine etwas mehr vergrößernde anschaffen, die sie nur bei Licht gebrauchen. Man hüte sich vor den sogenann-

ten Brillen mit Bedeckungen oder Blendungen, die die Engländer *visual spectacles* nennen, deren Gläser von geringer Apertur mit sehr breiten schwarzen Ringen, gewöhnlich aus Horn eingefast sind. Ein unwissender Mann hat ihnen aus einem mißverstandenen Principio diese Einrichtung gegeben, die bei Fernröhren nöthig, hier aber nicht bloß unnüz, sondern schädlich ist, eben wegen dieser starken und nahen Schatten, und weil bei etwas langen Zeilen der ganze Kopf in Bewegung gesetzt werden muß. Eben so unnüz und schädlich, wiewohl nicht in ganz so hohem Grade, sind die grünen Brillen. Büsch sowohl als Adams sprechen aus Erfahrung stark dagegen. Das Grüne ist allerdings eine sanfte und angenehme Farbe, aber nicht die Farbe der Gegenstände, die man durch grüne Brillen ansieht. Sie geben allen Farben, das Weiße und Grüne ausgenommen, ein unangenehmes und

schmieriges Ansehen, und werden sie abgenommen, welches der Fernsichtige bei fernen Gegenständen thut, so erhalten die Gegenstände ein blendendes, anfangs sogar röthliches Ansehen, welches den Augen schadet. Auch in dieser Erfindung ist also mehr guter Wille als Verstand. Die Furcht und Schaam alt zu scheinen, denen wir den ganzen zweiten Theil der cosmetischen Kunst zu danken haben, haben ebenfalls an den Krücken gekünstelt, wodurch sich das alternde Gesicht fortzuhelfen muß, oder ihnen wenigstens das Ansehen von einem Spazierstock zu geben gesucht, den man mehr aus Laune als Noth gewählt hätte. Sie haben nemlich das Auge zu bewaffnen gesucht, ohne die Nase zur Waffenträgerinn zu machen, und die sogenannten Lesegläser erfunden, die man in der Hand hält. Die Absicht dieser Gläser soll seyn, sich bei der Fernsichtigkeit des Alters noch ein Ansehen von Jugend

ungen oder
 länder visual
 läser von ge
 iten schwar
 aus Horn
 der Mann
 rstandnem
 g gegeben,
 hier aber
 ädlich ist,
 und nahen
 was langen
 Bewegung
 so unnüt
 t in ganz
 e grünen
 s Adams
 k dagegen.
 eine sanfte
 nicht die
 man durch
 geben allen
 rime aus
 hmes und

zu geben; dann soll die Würde des Gesichts nicht so darunter leiden, und endlich auch die Nase nicht gemißbraucht werden, und den guten Ton nicht verlieren. Der erste Vortheil ist gewiß sehr gesucht, und würde wegfällen, sobald man dergleichen Gläser nur bei Alten sähe. Was den zweiten Vortheil betrifft, hat nichts, was die Nase zu Unterstützung der Augen thut, sie je lächerlich gemacht, wegen der bekannten Verwandtschaft, die zwischen beiden Statt findet. Es ist nemlich bekannt, daß beide schon in der frühesten Jugend gemeiniglich zugleich weinen, ja daß selbst im Alter die Augen noch übergehen, wenn die Nase gereizt wird, und daß sie nicht selten zu gleicher Zeit roth werden. Den guten Ton wird sie ebenfalls nicht verlieren, wenn die Dienstfertige nicht zu sehr geklemmt wird, und etwas Unterstützung durch Bügel an den Schläfen erhält; und was hier wohl bemerkt zu werden ver-

dien
im L
schön
sich w
netter
men,
sprach
aussp
zu w
ment
lich u
tur n
nen,
Stell
nimm
schwä
öftere
überz
2) W
rückge
genhe
und d
3) wer
anderr

dient, so hat es Leute gegeben, die diese im Dienste veränderte Sprache für schön gehalten haben, zumal wenn sie sich nicht sowohl dem näselnden Clarinettenton, als vielmehr der vornehmen, halb erstickten Schnupftabacksprache nähert, die das *m* fast wie *b* ausspricht. Doch genug mit dieser Art zu widerlegen und von solchen Argumenten. — Die Lesegläser sind schädlich und unnütz, 1) weil sie ihrer Natur nach nicht festgehalten werden können, und also das Auge immer andere Stellungen erfordert und auch annimmt, wodurch es ermüdet und geschwächt wird; daher solche Personen öfters sich genöthigt sehen zu Brillen überzugehen, wenn es fast zu spät ist. 2) Weil das von ihrer Oberfläche zurückgeworfene Licht bei mancher Gelegenheit stark blendet und verwirrt, und dadurch das Uebel vermehrt; und 3) weil sie beim Schreiben und vielen andern Verrichtungen nicht zu gebraucht

chen sind. Personen, die in ihren besten Jahren kurzsichtig gewesen sind, bedürfen im Alter der Brillen selten oder gar nicht, weil ihr Auge zu viel Conexität hatte, die sich nun verliert, aber nicht immer zu dem Grade, daß sie convexer Brillen bedürften. Die Menge rechnet ihnen dieses zur Glückseligkeit, daß sie im späten Alter ohne Brillen lesen können, das heißt, nicht nöthig haben, etwas für ein paar Gläser auszugeben, dafür sie denn die ganze übrige Lebenszeit für die Schönheit der Natur im Großen blind waren, und nie den entzückenden Anblick einer schönen Gegend genossen haben. — Die Kurzsichtigkeit rührt bei den meisten Menschen von den Umständen ihrer ersten Erziehung her. Unter Leuten, die von Jugend auf in freier Luft gelebt haben, als Seeleuten, Jägern, Forstmännern, Bothen und Fuhrleuten trifft man keine Kurzsichtige an. — Kinder hingegen, die

in der Stadt erzogen werden, und in den ersten Jahren selten aus der Kinderstube kommen, werden meistens kurzsichtig, welches man verhüten könnte, wenn man die Kinderstube gehörig wählte, und die Kinder eine so viel möglich weite Aussicht genießen ließe.

Erwachsene junge Männer, welche fernsichtig waren, werden kurzsichtig durch vieles Schreiben und Lesen bei Licht, so auch Frauenzimmer durch feine Handarbeit.

Kurzsichtigkeit hat die bösen Folgen:

a) Daß man sich bald gewöhnt, nur das eine Auge vorzüglich zu gebrauchen. Ueher wird das Uebel, wenn der Gebrauch eines einzelnen Augenglases hinzukommt. Will man sich der Gläser dagegen bedienen, so wähle man ja solche, welche das Bild am wenigsten verkleinern, denn das Auge kommt, so zu reden, dem Glase

bald nach. Ferner wähle man zur Brille für jedes Auge ein ihm gehöriges Glas, weil nicht leicht beide Augen einerlei Gesichtsweiten haben.

b) Daß man sich eine üble Leibesstellung, welche am Ende Hypochondrie und Lungenucht nach sich zieht, angewöhnt.

Stehend mit dem Kopfe zu arbeiten, ist nicht rathsam, aus der ganz natürlichen Ursache, weil es mehr Leibeskräfte wegnimmt als das Sitzen. Hr. Büsch und andere haben davon viel Böses erfahren. Ein besserer Rath ist also, durch eine gutgewählte Hohlbrille den Augen zu Hülfe zu kommen, und sitzend zu arbeiten.

Zu Beschäftigungen, in welchen man schnell abwechselnd hintereinander bald näher, bald ferner sieht, z. B. Kartenspielen, muß man ja keine Brille brauchen: denn es läßt sich sehr gründlich beweisen, daß eine Umstellung der subtilen Theile des Auges

erfolgen muß, wenn man nach deutlichem Erkennen eines nahen Gegenstandes einen fernem eben so deutlich wahrnehmen will.

Auch scheint es, als wenn der öftere Gebrauch der Augen in freier reiner Luft denselben ihre Geschmeidigkeit so erhalte, daß sie auch aufs Alter nicht bloß fernsichtig bleiben. Nur vermeide man zu scharfen Wind, welcher oft auf der Stelle die Augen entzündet.

Endlich hat die Anstrengung, seine eigene Nase zu sehen, das Böse, daß sie dem Auge Gewalt anthut.

Die Kurzsichtigen müssen sich bei der Wahl ihrer Brillen eben der Vorsicht bedienen, deren wir oben Erwähnung gethan haben, nemlich ihre Gläser nicht gleich allzu hohl wählen, und würden wohl thun, sich bei Zeiten der Brillen von solcher Concavität zu bedienen, die ihnen verstattet, das Buch acht bis zehn Zoll vom Auge zu halten,

anstatt es dem bloßen Auge immer näher zu bringen, und dadurch den Fehler immer mehr zu verschlimmern.

Noch muß man denenjenigen zum Trost erinnern, die von den kleinen schwarzen Flecken, die vor den Augen zu schweben scheinen, geschreckt werden, und welche die Franzosen *mouches volantes* nennen, daß sie nach Büsch's und Lichtenbergs Erfahrungen wenig zu bedeuten haben. Als Lichtenberg sich im Jahre 1769 und 1770 sehr mit microscopischen Beobachtungen abgab, bemerkte er ihrer mehrere, zumal im rechten Auge, nicht als wenn er sie sich durch das Microscop zugezogen hätte, sondern weil die Lage des Auges, bei dem zusammengesetzten Microscop, da bei dem abwärts Sehen die Achse desselben fast vertical zu stehen kommt, ihrer Beobachtung sehr günstig ist. Um so mehr ist dies der Fall, als sich im wahren Mittelpunkte der Mark: oder Nervenhaut des Au-

ges ein
re blind
ängstigt
um ihre
zu bem
nicht w
mern,
der W
Mittel
nothwe
und fan
bermit
schwun
Zi
Augen e
lich die
Ränder
die Licht
Lichtloch
peltsehen
wegfällt
in eine
*) Siehe
merit

ges eine kleine runde Lücke, oder eine wahre blinde Stelle findet *). Er wurde beängstigt, zeichnete die Figur von einigen, um ihren Wachsthum oder Abnahme zu bemerken, fing aber endlich an, sich nicht weiter mehr um sie zu bekümmern, welches gegen viele Uebel in der Welt, wo nicht ein treffliches Mittel selbst, doch gewiß eine große nothwendige Unterstützung dabei ist, und fand nach fünf, sechs Jahren unvermuthet, daß die Flecken alle verschwunden waren. —

Bisweilen erscheint bey kleinen Augen ein Bild doppelt, indem nemlich die glatten, besonders die nassen Ränder der Augenlieder als Spiegel die Lichtstrahlen in das ihnen zu nahe Lichtloch werfen; — daher dieses Doppeltsehen, oder dieses Nebenbildchen wegfällt, wenn man durch das Löchlein eines Kartenblatts den Gegen-

*) Siehe die fünfte illuminirte Tafel von Soemmerings's Abbildungen des menschlichen Auges.

stand ansieht, oder die Augen sauber abwischt, oder sie ein wenig ausruhen läßt.

Außer den oben erwähnten Ursachen von Augenschwächen giebt es freilich auch noch andere, deren Hebung für den Arzt allein gehört. Aber die Schwäche entstehe, woher sie wolle, so wird allemal die oben erwähnte Dekonomie beim Geschäfte des Sehens nöthig seyn, und jede Verabsäumung derselben die Sache verschlimmern.

Senckenb.

med. Institut.

Augen sauber
wenig ansehn

erwähnten Ur-
then giebt es
e, deren Ge-
gehört. Aber
woher sie
die oben er-
Geschäfte
, und jede
die Sache





